

chischen Literatur], dessen erster Band 1985 in Prag erschienen ist, durfte zum Beispiel keinen Artikel über eine Schlüsselfigur wie den Kritiker Václav Černý (1905–1987) enthalten. Dagegen ist sein Vater, ein wissenschaftlicher Dilettant, mit einer knappen, aber gründlichen Würdigung bedacht. Noch mehr Lücken weist der „Slovník českých spisovatelů“ [Wörterbuch der tschechischen Schriftsteller] auf, der 1982 in Toronto erschienen ist und das vor allem den verbotenen Teil der zeitgenössischen Literatur zusammenfassen sollte. Obwohl es Experten in Prag wie im Ausland redigierte, fehlen Dutzende von Autoren, meistens mangels Zugang zu den Quellen.

Jožka Pejskar (geb. 1912) hat sich ein bescheideneres Ziel gesetzt. Er ist kein Historiker, sondern ein pensionierter Journalist, in Kalifornien ohne Apparat und Quellen, der sich vor allem auf sein Privatarchiv verlassen muß. Pejskar arbeitete 1951–1978 beim Sender „Radio Freies Europa“ in München und war Mitbegründer und Redakteur der Monatszeitschrift „České slovo“. Seine beiden Bücher sind Früchte dieser Tätigkeit. Damit sind aber in seinem Werk die Mängel vorherbestimmt.

Pejskars Wunsch, daß die in der Tschechoslowakei verbotenen Namen der Exilpolitiker, Diplomaten, Soldaten, Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler u. a. nicht in Vergessenheit geraten sollten, fand hier seinen Niederschlag in Form von ungefähr eintausend Würdigungen mit Lebensläufen bzw. Bibliographien. Neben bekannten Namen findet man auch solche, die ohne dieses Werk kaum noch Erwähnung finden würden.

Da Pejskar keine kritische Betrachtung beabsichtigt, sondern eben eine Würdigung, eine Art Walhalla, stellt er manche Person etwas blaß und unkonturiert vor. Bei Jaroslav Stránský zum Beispiel ist nicht einmal angedeutet, daß er als Justizminister der Londoner Exilregierung für die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei mitverantwortlich war. Auch kein Wort darüber, daß er sich später selbstkritisch über die Vertreibung geäußert hat. Armeegeneral Lev Prchala, ein Gegner von Edvard Beneš, ist bei Pejskar nicht einbezogen. Spätere Bände sollten auch manche andere Lücken schließen. Da sich Pejskar bei Schriftstellern, Publizisten, Politikern usw. nicht auf Nekrologe mit Lebensläufen und Werkverzeichnissen beschränkt, sondern umfangreiche Artikel von den Verstorbenen oder über sie, ihr Werk, ihre Zeit usw. hinzufügt, ist sein zweibändiges Werk auch eine Art Lesebuch mit Schwerpunkten über die Gründung der ČSR, ihren Aufschwung in den 20er und 30er Jahren oder über das Münchener Abkommen.

München

Jaroslav Dresler

*Havel, Václav: Fernverhör. Gespräch mit Karel Hviždala.*

Rowohlt, Hamburg 1987, 208 S.

Dies ist ein außerordentliches Buch, das man ungern zur Seite legt; ein Buch, dem man wegen des persönlichen Engagements seines Autors nichts nachsehen muß. Es ist auch kein Buch, das nur Menschen lesen sollten, die sich für die Schicksale der Tschechoslowakei interessieren.

Wie wird jemand zum Dissidenten? Gewiß nicht schon dadurch, daß er in der

Familie eines großen Bauunternehmers zur Welt kommt; eher schon dadurch, daß der Vater eine große Bibliothek besitzt und der zum Klassenfeind gestempelte Sohn anstatt des verschlossenen offiziellen Bildungswegs den privaten nimmt. Havel wächst so von früh in einer anderen kulturellen Welt auf, die ihn frei macht gegenüber den parteiamtlich proklamierten Dogmen. Als Kulissenschieber kommt er in Kontakt mit den seit den späten 50er Jahren emporschießenden kleinen Prager Szenen, formt bald insbesondere das avantgardistische Theater *Am Geländer* mit. In Havels Kommentar wird nicht nur das eigene Schreiben, die ersten Stücke, sondern das gesamte knisternde Milieu und seine Protagonisten lebendig.

Später erfährt man, wie primär unpolitische Künstler in Konflikte mit der Macht verwickelt werden, wobei Havels vom taktierenden, reformkommunistischen Schriftstellerverband grundverschiedene Haltung sichtbar wird – allerdings muß man seiner Intransigenz nicht unbedingt rechtgeben. Die Führungsgarnitur des Prager Frühlings charakterisiert Havel äußerst nüchtern, aber keineswegs beckmesserisch, als normale Parteibürokraten mit entsprechender Partei-Halbbildung, anständig, aber völlig überfordert von der entstandenen Lage; die, statt das Volk moralisch zu mobilisieren, sich gegenüber Moskau benahmen wie „schuldbewußte Untertanen“. Zwar weist Havel nachträgliche Kraftsprüche über die Wünschbarkeit einer bewaffneten Verteidigung entschieden zurück, aber er erhebt den berechtigten Vorwurf, die Führung habe das vorhandene moralische und politische Kapital des Landes nicht genügend genutzt. Nur das Verhalten der zuvor völlig entpolitisierten und eingeschüchterten Bevölkerung im August 1968 gibt ihm Hoffnung auf ein analoges Umschlagen in der Zukunft.

Von großem Wert scheinen mir Havels Erinnerungen an die Anfänge der sog. Konsolidierung der frühen 70er Jahre, an den Zerfall der Einheitsfront von 1968, den schnellen Niedergang in Apathie und Demoralisierung, den sein bekannter *Offener Brief an Dr. Husák* von 1975 prägnant festhält. Aus derartigen Aktionen ging die Charta 77 hervor; auch dazu, sowie zu seiner ersten Haft, bringt Havel, einer der ersten drei Sprecher der Bürgerinitiative, aufschlußreiche Details. Im Mai 1979 beginnt Havels weitere vierjährige Haft, von der seine auch in Deutschland bekannten *Briefe an Olga* (Rowohlt 1984) ein eindrucksvolles Zeugnis ablegen. Jetzt erfährt man über die Umstände der Entstehung jener scheinbar philosophisch abgeklärten Briefe, die nach den Worten ihres Verfassers gleichsam in einem Trancezustand geschrieben wurden, als einzig möglicher Form der Selbstverwirklichung in extrem schikanösen Verhältnissen.

Havel schildert niemals bloß Erlebtes, sondern läßt die häufig drastischen Ereignisse durch das Prisma seiner Reflexion hindurchgehen. So äußert er sich nebenbei klug zu Fragen der Emigration, die er für seine Person ablehnt, zu Fragen des Sinns von politischem Widerstand in totalitären Regimes, über das vielstrapazierte Diskussionsthema der tschechischen nationalen Existenz: dieses hält er für ein Pseudoproblem, für „historisierenden Alibismus“. Wesentlich ist Havel, wie ein jeder seine konkreten *menschlichen* Aufgaben erfüllt – „tschechisches Schicksal“ sollte keinen Aufhänger für menschliches Versagen abgeben.

Hat der hartnäckige Dissident *Hoffnung*? Hoffnung bezieht sich, so meint er, immer auf den Zustand des Geistes, nicht der Welt; sie ist keine Prognostik äußerer Pro-

zesse, sondern das Bewußtsein, daß etwas *Sinn* hat. Hier ist der vom Problem menschlicher Identität geradezu Besessene fest davon überzeugt, daß „nichts verlorengeht“, ja daß sich durch das standhafte Verhalten von Minderheiten vom Typus der Charta 77 der Gesamtzustand eines Volkes und schließlich auch die Ausübung der Macht ändern wird.

Der sanfte Rebell, der ständig seine eigene schriftstellerische wie politische Praxis reflektiert, läßt einen seiner Helden sagen: „Ich gebe keine konkreten Ratschläge, erledige nichts für andere. Bestenfalls stimulare ich.“ Das tut Havel, nicht nur in seinem Lande. Er hält sich für keinen Politiker, keinen Philosophen, nicht einmal für einen Theater-Profi; „an vielem beteiligt, gehöre ich fest nirgendwohin“. Das mag der Schlüssel zu Havels konstitutiver Unfähigkeit sein, sich abzufinden, sich festnageln zu lassen. Der Mann, der die Absurditäten der menschlichen Existenz in seinen Stücken besonders klar erfaßt und am eigenen Leib erfahren hat, lebt westlichen Intellektuellen, die sich in Freiheit und Überfluß gern in wehleidigem Pessimismus gefallen, ein bewunderungswürdiges Exempel vor.

Berlin

Bedrich Loewenstein

*Bohemicus: Hledání smyslu a jiné úvahy z let 1978 až 1984 [Die Suche nach dem Sinn und andere Betrachtungen aus den Jahren 1978–1984].*

Index, Köln 1985, 60 S.

Diese auf Anregung der Zeitschrift „Listy“ entstandene Publikation setzt sich zusammen aus insgesamt sechs philosophisch-politischen Reflexionen des Pseudonyms „Bohemicus“ und zwei Diskussionsbeiträgen (Vladimír Honzl und „Bohemicus“). Den thematischen Ausgangspunkt von Bohemicus' Betrachtungen bilden der gesellschaftliche, ökonomische und politische Organismus der gegenwärtigen realsozialistischen Tschechoslowakei und die Möglichkeiten seiner weiteren Entwicklung. In den einzelnen Aufsätzen widmet sich der Autor vor allem den einheimischen Verhältnissen: er befaßt sich z. B. mit dem Charakter und den Möglichkeiten der Bürgerinitiativen oder konkret mit der Problematik, der Struktur, den Aufgaben und den Aktionsradius der „Charta“-Bewegung. Die aktualisierende Prägung von Bohemicus' Arbeiten zeigt sich auch dort, wo die tschechische Lage im weiteren historischen und gesellschaftlichen Kontext gesehen wird und Charakteristika des einheimischen Milieus in die Beobachtung der modernen Zivilisation einfließen oder die allgemeinen Probleme der gesellschaftlichen Ordnungen und der menschlichen Identität in der heutigen Welt in das Zentrum des Interesses rücken. Die publizistisch-politische Reflexion gerät hier auf eine eher philosophische Ebene, wie es die Essays „Pravověrní a věrní“ [Die Rechtgläubigen und die Getreuen] oder besonders „Hledání smyslu“ zeigen.

Daß der Titel des zuletzt erwähnten Aufsatzes auf das ganze Buch übertragen wurde, kann auf eine programmatische Absicht deuten. In dieser Arbeit sind einige der charakteristischen gesellschaftstheoretischen Topoi des Bohemicus' zu finden: In der gegenwärtigen tschechischen Gesellschaft zeige sich fast in allen ihren Sphären ein Mangel an konkreten Konzeptionen künftiger Entwicklung (das Fehlen einer Zukunftsdimension). Diese Erscheinung sei aber auch eine Widerspiegelung der allge-